

Predigt zum Sonntag Misericordias Domini, 1.Petr 5,1-5, Pfarrerin Julia Conrad

Gnade sei mit euch und Friede von dem der da ist und der da war und der da kommt.

Sie versprechen sehr viel. Sie sind unglaublich teuer. Sie haben großen Zulauf. Ich spreche von Führungsseminaren. Management und Führung. Rhetorik und Kommunikation. Innovation und Präsentation. So ähnlich lauten die Themenbereiche, für die zu solchen Veranstaltungen eingeladen wird.

Wer Verantwortung übernehmen soll, muss geschult und trainiert werden, auch bei uns in der Kirche. Wer eine leitende Funktion übernimmt – als Kirchenvorsteherin, Pfarrer oder Dekanin beispielsweise – tut gut daran, sich im Führen und Leiten aus- und weiterbilden zu lassen. Und das ist auch sinnvoll: Bei aller berechtigten Kritik an einem Zuviel des Verwaltens und Managens: klar strukturierte KV-Sitzungen und Pfarrkonferenzen sind ein Segen; es tut gut, sich auf vereinbarte Zeitvorgaben verlassen zu können; und es hilft zu wissen, wer als Ansprechpartnerin für einen Kreis die Verantwortung trägt, wer die Fäden in der Hand hat. In diesen Punkten ist es gut, dass die Kirche begonnen hat von der Wirtschaft zu lernen.

Aber geht es auch umgekehrt? Kann die Wirtschaft auch von der Kirche lernen? Und womöglich genau da, wo viele ganz selbstverständlich ein besonders ausgeprägtes Wissen der Wirtschaft vermuten – im Bereich von Führung und Leitung? Wird Leitungsverantwortung hier und dort auf gleiche Weise wahrgenommen?

Was heißt das überhaupt: Führen und Leiten? *Leiten*, so hat man sich verständigt, meint, sich in der Funktion einer Vorgesetzten mit dem Handwerkszeug auszukennen, sich der für Leitungen bereitstehenden Mittel und Methoden zu bedienen. Vereinbarte Grundlagen. Geltende Regeln. Geordnete Zuständigkeiten. Klare Kommunikation. Klare Rollen.

*Führen* ist mehr. Auch wenn dieser Begriff gerade in unserem Land im letzten Jahrhundert sehr diskreditiert wurde – in den Trainings und Seminaren für Menschen in Verantwortung findet er in positivem Sinn durchaus Verwendung. Führen bezieht die Person, die Führungspersönlichkeit mit ein. Ihre Autorität. Ihre Gabe, andere zu gewinnen und zu überzeugen. Ihre Ausstrahlung. Was bedeuten dann aber Führen und Leiten in der Kirche?

Der Predigttext für diesen Sonntag Misericordias Domini hat genau dieses zum Thema. Nämlich einen Blick auf eine genuin christliche Leitungskultur. Wie sollen die Leitungsverantwortlichen in der Kirche ihr Amt ausüben? Wie können sie gut führen? Werden sie selbst im Leiten geführt? Im fünften und letzten Kapitel des 1. Petrusbriefes heißt es in den ersten vier Versen:

*1 Die Ältesten unter euch ermahne ich, der Mitälteste und Zeuge der Leiden Christi, der ich auch teilhabe an der Herrlichkeit, die offenbart werden soll:*

*2 Weidet die Herde Gottes, die euch anbefohlen ist; achtet auf sie, nicht gezwungen, sondern freiwillig, wie es Gott gefällt; nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund; 3 nicht als Herren über die Gemeinde, sondern als Vorbilder der Herde. 4*

*So werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unvergängliche Krone der Herrlichkeit empfangen.*

Die Sprache von Führungsseminaren spricht er nicht gerade, der heutige Predigttext. Stattdessen die Sprache der sich entwickelnden noch jungen Kirche. Einer Kirche in einer Zwischenphase. Einer Kirche auf dem Weg von der Bewegung zur Institution. Führen wir uns diese Bewegung einmal vor Augen:

Am Anfang steht da mit Jesus Christus ein einzelner Bote der anbrechenden Gottesherrschaft. Wenige Jahre später ein kleines Grüppchen verängstigter Anhänger, das sich am Karfreitagnachmittag in alle Winde zerstreut. Und nach nur dreieinhalb Jahrhunderten gilt das Christentum durch ein entsprechendes Edikt des Kaisers Theodosius ab 380 als allein zugelassene Religion im großen römischen Weltreich. Dabei entwickelte sich die Kirche zur Institution. Und längst nicht immer war diese Entwicklung ein glaubwürdiger Siegeszug der Liebe und der Wahrheit. Im Gegenteil: die Erfolgsgeschichte kommt allzu häufig nicht ohne Gewalt aus. Nicht ohne Grund macht der Kirche diese Rolle als alleinige Staatskirche über Jahrhunderte heftig zu schaffen. Brüche folgten. Zwischen Ost und West in Konstantinopel. Zwischen altem und neuem Glauben in Wittenberg und Genf. Aber: die Kirche ist immer noch am Markt. Und bei den Menschen. Bis heute. Sie sucht nach immer neuen Wegen, die Gute Nachricht von Gottes Lust an den Menschen und seiner Zuwendung zur Welt weiterzutragen.

Zur Zeit der Abfassung des ersten Petrusbriefes ist es bis dahin noch ein weiter Weg. Es gibt bestenfalls Vorformen einer Organisation oder einer Institution. Ämter sind gerade erst dabei,

sich zu entwickeln. Im Predigttext – so wie ich ihn vorgelesen habe – ist von den *Ältesten* die Rede. Das Amt des Ältesten, das nicht in unserem Sinne ein bezahltes Amt, ein Haupt-Amt ist, sondern ein Ehrenamt. Ein Amt, das wir bis heute beibehalten haben: Gemeindeleitung liegt auch bei uns in den Händen der „Ältesten“, wir nennen sie Kirchenvorsteher und Kirchenvorsteherinnen. Mit dem biologischen Alter hat das nicht unbedingt zu tun, Kirchenvorsteherinnen sind erfahrene, interessierte Gemeindeglieder, die das Leben der Gemeinde gestalten und bestimmen möchten. Zur Zeit des Petrus-Briefes noch ein Leitungsamt in der Entwicklung.

In einer solchen Phase steht alles auf dem Spiel. Gerade hier kommt es darauf an, dass klug geleitet, dass behutsam, aber klar geführt wird. Nicht ohne Grund wird dieser 1. Petrusbrief geschrieben.

Die Zeit der charismatischen Führungsfiguren, die Hoch-Zeit der Apostel und Evangelisten ist vorbei. Das erhoffte schnelle Ende aller Dinge und die baldige Wiederkunft Christi lassen auf sich warten. Man richtet sich ein. Und schafft erste Leitungsstrukturen. Noch ohne Bischöfe. Aber mit verdienten Gemeindegliedern, denen man das letzte entscheidende Wort zubilligt. Erfahrene Ältere werden zu Ältesten.

Es ist nicht Petrus, der hier schreibt. Aber einer, der sich die Aufgabe des Petrus zu eigen macht. Einer, der an der Zukunft der Kirche Interesse hat. Darum lässt er es nicht an Anweisungen für den Umgang miteinander mangeln. Er mahnt den rechten Umgang miteinander an. Er spricht von einem angemessenen christlichen Verhalten. Zwischen Sklaven und ihren Herren. Zwischen Frauen und Männern. Zwischen Älteren und Jüngeren.

Und er spart dann eben auch die Frage der Leitung nicht aus. Die Grundanforderungen, die er an christliches Führungspersonal stellt, sind spannend.

Zunächst bedient sich der Verfasser des traditionellen Bildes des Hirten. Darum beschreibt er das, was von den Ältesten verlangt wird, auch einfach mit dem Ausdruck „Weiden“. *„Weidet die Herde Gottes, die euch anbefohlen ist!“* Dann aber konkretisiert er diesen Auftrag mit drei Gegensatzpaaren. Beschreibt, wie er sich dieses Weiden in rechter Weise vorstellt:

- *nicht gezwungen, sondern freiwillig, wie es Gott gefällt*
- *nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund*
- *nicht als Herren über die Gemeinde, sondern als Vorbilder der Herde*

Ein Motivationsprofil frühchristlichen Leitungshandelns in Reinkultur. Drei Prüfsteine, die es in sich haben. Zunächst: *„Nicht gezwungen, sondern freiwillig“*. Wer will einen anderen Menschen zwingen ein Leitungsamt zu übernehmen? Und doch kennen wir in der Gemeinde genügend Zwänge, die uns zur Übernahme bestimmter Aufgaben zu nötigen scheinen: eine scheinbare Verpflichtung der Pfarrerin oder dem Pfarrer gegenüber; die angetragene Ehre des Ehrenamtes; die Lust am Mitmischen, Geltungsbedürfnis, das manchmal süchtig machen kann.

Wer ein Amt übernimmt, muss wissen, worauf er sich einlässt. Jeder und jede muss hier in Freiheit entscheiden können. Nach reiflicher Überprüfung der eigenen Schwächen und Stärken, des überhaupt Leistbaren. Nach Rücksprache mit Menschen, die Ehrlichkeit nicht

scheuen. Und die nicht nur die eigene Eitelkeit bedienen. Und unter der Voraussetzung eines gesunden Gottvertrauens. Freiwillig soll die Entscheidung gefällt werden, „*wie es Gott gefällt*“. Ein guter Prüfstein bei einer solch schwierigen Entscheidung.

„*Nicht aus Gewinnstreben, sondern von Herzensgrund*“. So wird der zweite Prüfstein beschrieben. Und er mutet fast schon modern an. Könnte aus unserer Zeit stammen. Dass unser Wirtschaftssystem nach Gewinnmaximierung strebt, daran haben wir uns gewöhnt. Die Streiks dieser Tage zeigen, dass sich keine Seite Idealismus leisten kann. Und sowohl im kirchlichen als auch im privaten Bereich begegnet mir als Motivation für Einsatz und Engagement immer öfter die Frage: Was springt dabei für mich heraus? Richtig schwierig allerdings finden wir es, wenn Führungspositionen für die persönliche Bereicherung ausgenutzt werden – und das ist gut so, denn Korruption ist weltweit hauptverantwortlich dafür, dass vorhandene Ressourcen nicht gerecht verteilt werden, dass sie nicht für alle reichen – was möglich wäre. Das Gewinnstreben ist die Achillesferse jedes Leitungsamtes. Christliches Führen und Leiten soll davon frei sein. Ein frommer Wunsch? Ja, genau.

Bleibt der dritte Prüfstein: „*Nicht als Herren, sondern als Vorbilder*“. Nichts wirkt auf andere überzeugender als die eigene Glaubwürdigkeit und ein vorbildliches Verhalten. Und nichts steht kirchlichen Amts- und Verantwortungsträgern schlechter zu Gesicht als Wasser zu predigen und Wein zu trinken, das eine zu sagen und das andere zu tun. Bei aller menschlicher Schwäche, die wir Christinnen und Christen mit allen anderen gemein haben: wenigstens das Bemühen um Glaubwürdigkeit, das Ringen um vorbildliches Leben aus dem Glauben sollte man uns anmerken.

Und darin haben wir ein entscheidendes Vorbild, das der Verfasser des Petrusbriefes klar benennt: denjenige, den er den „*Erzhirten*“ nennt. Den, dessen Auferstehung wir vor zwei Wochen an Ostern gefeiert haben. Jesus Christus. Den, der wiederkommen wird und nur so lange die Kirche zu einer Einrichtung im Übergang macht. Ämter in der Kirche schreiben nichts fest, können nichts festschreiben. Kirchliche Ämter stellen unterschiedliche Wesensäußerungen der Freiheit eines Christenmenschen dar. Die Zeit der *unvergänglichen Kronen*, um noch einmal die Sprache des Predigttextes aufzugreifen, steht allemal noch aus.

Für die Gegenwart gilt: Kirchliche Ämter, haupt- oder ehrenamtlich, sind allemal übertragene Ämter. Sie sind Ämter auf Zeit. Sie sind nicht abhängig von irgendwelchen Bedingungen oder irgendwelchen höheren Weihen. Sie unterliegen einzig der Voraussetzung der entsprechenden Gaben. Und sie ziehen die Pflicht nach sich, Rechenschaft abzulegen. Rechenschaft abzulegen über die Hoffnung, die in uns ist.

Diese Aufgabe ist letztlich uns allen übertragen. Nicht nur den Inhaberinnen und Inhabern kirchlicher Ämter. Es ist die Grundaufgabe jedes Christenmenschen. Die Bereitschaft und die Fähigkeit, Rechenschaft abzulegen - das ist der generelle Prüfstein, vor den wir all diejenigen ruhig stellen dürfen, die wir für die Übernahme von Führungs- und Leitungsverantwortung für geeignet halten. Wenn sie dazu bereit sind. Wenn es ihnen um die Sache und gerne auch um den Reiz der Aufgabe geht. Aber nicht darum, die eigenen Schäfchen ins Trockene zu bringen. Wenn sie ihr Vorbild an dem ausrichten, der dem Leben zum Sieg verholfen hat - gegen alle Widerstände. Sogar gegen den Widerstand des Todes. Gott versorgt

nicht mir Ämtern. Das ist Gottes Sache nicht. Gott ruft vielmehr in Verantwortung.

Gut, dass wir ein solches Vorbild haben. Auf diese Weise können wir selber zu Vorbildern im Glauben werden. Gut, dass wir diese Welt in Freiheit, in Versuch und Irrtum mutig gestalten können. Gut, dass von uns nicht mehr gefordert ist, als Rechenschaft abzulegen über die Hoffnung, die in uns ist. Dies ist schon Herausforderung genug. Bis diese Zeit des Vorläufigen und die der Institution im Übergang ans Ziel kommt. Bis wir die *unvergängliche Krone* empfangen. Und all unsere Verantwortung und all unsere Ämter aufgehen in der Freiheit, die in der Gegenwart Gottes gründet.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen

EG 352, 1-4 Alles ist an Gottes Segen

*Es gilt das gesprochene Wort.*